

10. Zweckfrei nützlich

Regionale Relevanz der Geistes- und Sozialwissenschaften

Jens Gillessen | Peer Pasternack

Die Geistes- und Sozialwissenschaften (GSW) befinden sich, wenn es um die Zuweisung von Ressourcen geht, strukturell und seit Jahrzehnten in der Defensive. Der demografische Wandel mit mittelfristig regional fragmentierter Studiennachfrage und die Entwicklung der öffentlichen Finanzen gerade in den demografisch herausgeforderten Regionen setzen die GSW unter einen weiter erhöhten Rechtfertigungsdruck. Während die Natur- und Ingenieurwissenschaften als unersetzlich für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes gelten, stehen die Geistes- und Sozialwissenschaften weithin im Ruf, zur wirtschaftlichen Entwicklung ihres Landes und daher zur Refinanzierung der Hochschulaufwendungen wenig beizutragen. Daher, so die These, werden die GSW künftig aller Voraussicht nach darauf angewiesen sein, ihre Ausstattung stärker als bisher dadurch zu rechtfertigen, dass sie überzeugend auch auf Beiträge zur Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft ihrer Sitzregion verweisen können – also durch Hinweis auf ihre (auch) regionale Relevanz. Hierzu wird ein Modell entwickelt, mit dem sich dieses – aus der Innensicht der Fächer etwas sperrige – Thema angemessen argumentativ aufbereiten lässt.

Die im folgenden gewählte Betrachtungsweise der Geistes- und Sozialwissenschaften ist eine, die einer Mehrheit der Fachvertreter/innen üblicherweise als suspekt erscheint: eine regional fokussierte. Gewiss: In kognitiver Hinsicht gibt es keine regionalen Geistes- und Sozialwissenschaften. Wo sie *als Wissenschaften* regionalisiert wären, dort wären sie künstlich eingeschränkt – bis dahin, dass mit guten Gründen ihre Wissenschaftlichkeit infrage stünde.

Regionale Funktionen können sie gleichwohl wahrnehmen. Doch bedürfen sie dafür des Kontakts zu den Fronten des Wissens – und diese verlaufen nicht regional. Zugleich gilt: Allein das Normensystem der Wissenschaft – Unabhängigkeit, Kritik, Methodenbindung usw. – zu vertreten, sichert noch keine organisationale, genauer: überlebensrelevante

Stabilität. Wo es, wie in Deutschland, regionale Gebietskörperschaften sind, welche die Grundfinanzierung der Hochschulen tragen, dort sollte man auch immer auf die Frage nach regionalen Wirkungen der in ihnen beheimateten Fächer vorbereitet sein.¹

10.1. Problemstellung

Eine regionale Betrachtung der Geistes- und Sozialwissenschaften trifft auf vor allem zwei Probleme, ein internes und ein externes:

- Einerseits kollidiert bereits die Frage nach regionalen Wirkungen der Geistes- und Sozialwissenschaften beträchtlich mit deren Selbstbild als ‚zweckfrei‘ forschende und lehrende Fächer, die sich ausschließlich innerhalb des Kosmos der Wissenschaften zu legitimieren hätten.
- Andererseits besteht außerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften häufig ein nur sehr unzureichendes Bild davon, was diese Fächer bereits heute an regional wirksam werdenden Beiträgen für die Entwicklung ihrer Sitzregionen leisten.

Die regionalen Entwicklungsbeiträge der GSW lassen sich zwar nur schwer quantifizieren. Daraus folgt jedoch nicht, dass sie unbedeutend wären. Sollen sie sichtbar gemacht werden, sind zwei unterschiedliche Perspektiven nebeneinander zu stellen:

- eine verstehende *Innenperspektive* von Geistes- und Sozialwissenschaftlern auf ihre eigene Fächergruppe, in der man sich an deren wissenschaftlichem Selbstverständnis und Ethos orientiert und,
- eine funktionale *Außenperspektive* auf die GSW, in der auch Entwicklungsbeiträge sichtbar gemacht werden können, welche die Fachvertreter selbst in aller Regel nicht ins Feld führen – sei es, weil sie über diese Beiträge nicht informiert sind oder weil sie fürchten, einer ihrer Arbeit letzten Endes abträglichen Verpflichtung auf wissenschaftsexterne Nutzeneffekte das Wort zu reden.

Die Differenz der Perspektiven wird greifbar in Gestalt der Kriterien, anhand derer die GSW-Vertreter einerseits, Politik und Gesellschaft andererseits den Erfolg regionaler Präsenzen der Geistes- und Sozialwissen-

¹ Die hier vorgestellten Ergebnisse wurden im Rahmen der vom WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg beauftragten Studie „Regionale Wirksamkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften in Sachsen-Anhalt“ (Gillessen/Pasternack 2013) erarbeitet.

schaften primär bewerten. Sie lassen sich teils empirisch identifizieren. Zum Teil ist jedoch auch eine normative Frage zu berücksichtigen: Mit welchen Kriterien sollte die Bewertung sinnvollerweise geschehen? Die Beantwortung muss berechnete Interessenlagen, die Schärfe von Lehr- und Forschungsprofilen, aber auch die Verfügbarkeit von Daten berücksichtigen.

Übersicht 54: Untersuchungsmatrix „Regionale Relevanz der Geistes- und Sozialwissenschaften“

(dominierende) Perspektiven		Innenperspektive			Außenperspektive	
Quantitativ-strukturell	Voraussetzungen	Leistungen des Schulsystems			Landeshaushalt	Gesellschaftliche Erwartungen
					Demografie	
	Strukturen	Disziplinen	Studienfächer		Studierendenzahl	Kontexte: außerhochschulische Forschung
					Studiengänge	
	Ausstattung	Fächerspektrum	Professuren	Betreuungsrelation	Hochschulausgaben	
Leistungsdaten	Publikationen		Fachliche Reputation	Drittmittel	Studienerfolgsquoten	
Transfer	Zweckfreiheit			Wissenstransfer in Anwendungskontexte	Absolventen-Beschäftigungserfolg	
Qualitativ-inhaltlich	Strukturen	Forschungsschwerpunkte		Forschungsbreite	Universitäten	Fachhochschulen
	Themen	Aufklärung	Soziales Frühwarnsystem		Identität	Image
		Kulturelles Erbe	Soziale Innovation			
	Kognitive Ansprüche	durch hohe Gewissheitsgrade ausgezeichnete Aussagen			handlungsbefähigende und -legitimierende Informationen	
Funktionen	Grundlagen- vs. Anwendungsorientierung			Dienstleister für die Wissensgesellschaft	Demografische Effekte	

Die anwendbaren Kriterien betreffen die relevanten Rahmenbedingungen, Ausstattungskarakteristika, Leistungsmerkmale und Funktionalitäten. Sie lassen sich grob gliedern in quantitativ-strukturelle und qualitativ-inhaltliche Aspekte. Stellt man die Kriterien der Innen- und der Außenperspektive unter diesen Aspekten einander gegenüber, so werden die Differenzen von Selbst- und Fremdbild der Geistes- und Sozialwissenschaften im Detail deutlich. Dann wird etwa sichtbar, dass beim Thema

Wissenstransfer in der Innenperspektive vor allem die Zweckfreiheit des eigenen Tuns betont wird, während in der Außenperspektive die Fragen nach dem Transfer wissenschaftlichen Wissens in Anwendungskontexte und dem Beschäftigungserfolg der AbsolventInnen interessieren. Es werden mithin perspektivische Unvereinbarkeiten oder Spannungen deutlich. Diese wiederum markieren Herausforderungen für die Kommunikation zwischen den Trägern der Innen- und Außenperspektive – nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass sie aufeinander angewiesen sind und folglich vermeiden müssen, in Kommunikationsblockaden zu verfallen. (Übersicht 54)

10.2. Rahmenbedingungen

10.2.1. Ressourcenfragen

Es ist keine neue Situation, wenn sich die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Defensive befinden, sobald es um ihre Ressourcenausstattung geht. Dennoch weisen die aktuellen Debatten Besonderheiten auf, die vor allem in den ostdeutschen Ländern zu beobachten sind – ggf. als ein Ausblick in die Zukunft auch anderer Regionen:

- Es muss die Möglichkeit ins Kalkül gezogen werden, dass die gegenwärtig hohe und bis 2015 voraussichtlich noch steigende Nachfrage nach Studienplätzen an ostdeutschen Hochschulen zurückgeht.²
- Der Realumfang der ostdeutschen Landeshaushalte wird 2020 um ein Fünftel bis ein Drittel geringer sein als noch 2008, d.h. vor dem Beginn des Solidarpakt-Auslaufens.³ Die Verschärfung der allgemeinen Finanzlage wird die Hochschulen unweigerlich unter erhöhten Rechtfertigungsdruck setzen.
- Vor diesem Hintergrund richten Politik und Öffentlichkeit an die Hochschulen die Erwartung, neben ihren klassischen Aufgaben, Forschung und Lehre, die sogenannte „Dritte Mission“ zu erfüllen. Das heißt insbesondere: den Fachkräftenachwuchs für die Region zu sichern, Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen zu

² vgl. Peer Pasternack/Sarah Schmid: Systematisch unzutreffend und dennoch unverzichtbar. Die Prognosen der regionalen Studiennachfrage, in diesem Band

³ vgl. Ragnitz/Seitz (2007: 82), MF-LSA (o.J. [2008]: 12-31), Gillessen/Pasternack (2013: 9)

geben sowie Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen zu leisten.

- Dabei ergibt sich für die Geistes- und Sozialwissenschaften eine widersprüchliche Situation: Einerseits werden die Hochschulen von Seiten der Politik gedrängt, sich auf solche Leistungen zu konzentrieren, die zur regionalen Entwicklung beitragen (Ingenieurausbildung, angewandte und transferfähige Forschung usw.). Andererseits trägt ein Großteil der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer in besonderem Maße dazu bei, Studierende in großer Zahl zu attrahieren.

Ebenso wie die Haushaltsprobleme liegen die Folgen drastischer Einsparungen auf der Hand. Sie bestünden nicht allein im Wegfall einzelner Fächer oder deren Schrumpfung auf unterkritische Größenordnungen, sondern erzeugten auch qualitative Probleme: Die Hochschulen könnten zu Erstberufungshochschulen werden, die nicht in der Lage sind, Hochpotenzialpersonal dauerhaft zu halten. Langfristiger Renommee-Aufbau käme zum Erliegen.

Angesichts der Debattenkonfiguration erscheint es allerdings wenig aussichtsreich, wenn die Geistes- und Sozialwissenschaften sich darauf beschränken, allein ‚kulturstaatlich‘ zu argumentieren. Vielmehr können sie in einer haushalterischen Perspektive darauf verweisen, dass ihre Studienplätze im Vergleich zu MINT-Studienplätzen extrem günstig sind. Folglich werden die durch Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften generierten regionalen Einnahmen mit vergleichsweise geringem Ressourceneinsatz erzeugt. Von den Einnahmen profitieren die Städte, deren lokale Wirtschaft – Wohnungsvermieter, Handel, Alltagsdienstleistungen usw. – und das jeweilige Land; dieses nicht zuletzt, indem es für Studierende, die ihren Hauptwohnsitz dort haben, erhöhte Zuweisungen aus dem (prokopfbezogenen) Länderfinanzausgleich bezieht.

10.2.2. Der demografische Wandel und die regionale Innovationsschwäche

Zunächst stellt sich in der politischen Debatte der ostdeutschen Ländern eine Frage, die demografische Schrumpfung und Haushaltsreduzierung miteinander koppelt: Wird das seit der westdeutschen Hochschulexpansion gültige Paradigma der Versorgung mit möglichst breiten Hochschulangeboten in der Fläche schon allein deshalb aufzugeben sein, weil die prokopfbezogenen Kosten jeglicher Infrastrukturen – darunter solcher im tertiären Bildungssektor – umgekehrt proportional zum Rückgang der Siedlungsdichte ansteigen?

Die Fragestellung erscheint plausibel, doch ihre Beantwortung entzieht sich planerischen Ableitungen:

- Haushaltsfragen betreffen vor allem Einnahmen – ab 2020 werden die Steuereinnahmen in den ostdeutschen Ländern mangels anderer Zuflüsse ca. 80 % der Landeshaushalte ausmachen.
- Steuereinnahmen hängen zentral von Wirtschaftsaktivitäten und Produktivitätsniveau ab – letzteres beträgt in Ostdeutschland heute 75 % vom Bundesdurchschnitt.
- Das Produktivitätsniveau ist eine Funktion der Innovationsaktivitäten – diese sind unterkritisch ausgeprägt, da im Osten der privat finanzierte FuE-Sektor zu klein ist.
- Innovationsaktivitäten in einer Region werden von deren wissenschaftsgesellschaftlicher Raumcharakteristik geprägt – in einer diesbezüglichen Untersuchung werden die ostdeutschen Siedlungsgebiete überwiegend in die vorletzte und letzte von fünf möglichen Kategorien eingeordnet (Kujath et al. 2008: 25).

An dieser Zusammenhangsabfolge lässt sich sehen: Die quantitativ formulierbare Präzision der Problembeschreibung nimmt ab, umso mehr sie sich möglichen Problembearbeitungen nähert. Das ist keiner Schwäche der Problembeschreibung geschuldet, sondern kennzeichnend für gesellschaftliche Prozesse – und nur in nichtoffenen Gesellschaften sind die Versuche vorherrschend, dem durch Planungshybris ein Schnippchen schlagen zu wollen.

Man mag es z.B. bedauern, dass vielerorts die Ingenieurwissenschaften weniger überlaufen sind als die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen.⁴ Zurechnen lässt sich dieser Umstand aber weder den einen noch den anderen. Beide bauen hier auf Vorleistungen des Schulsystems auf. Solange diese so ausfallen, wie sie bislang ausfallen, gilt fächerunabhängig:

- Unter Bedingungen schrumpfender Altersjahrgänge der Nachwachsenden ist es nicht nur normativ wünschenswert, dass jeder junge Mensch größtmögliche (Bildungs-)Chancen erhält, aus seinem Leben etwas machen zu können. Vielmehr ist dies auch funktional notwen-

⁴ So wiesen die Ingenieurwissenschaften Sachsen-Anhalts im WS 2011/12 eine Betreuungquote von nur 16 Studierenden pro Professor/in auf; in den Sprach- und Kulturwissenschaften waren es 58. In der Soziologie an der MLU Halle-Wittenberg kamen 2012 auf jede Professur sogar 150 Studierende (SL-LSA 2012a: 23-26, 34f.; 2012: 21; eigene Berechnungen; Kreckel 2013; vgl. Gillessen/Pasternack 2013: 36-38).

dig: Je weniger Mitglieder sie hat, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten. Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben.

- Da in jeder Gesellschaft die Ressourcen begrenzt sind, wird allerdings nirgends eine Maximalversorgung mit Bildung realisiert. Dadurch bleibt immer ein Teil der individuellen Potenziale unausgeschöpft. In welchem Maße einerseits diese Nichtausschöpfung gesellschaftlich toleriert wird und andererseits bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, unterliegt laufend einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess. Dafür liefert der demografische Wandel Argumente, welche einer intensivierten Bildungsbeteiligung zuarbeiten.
- Eine Unklarheit besteht allerdings darin, wie weit eines gelingen wird: die Aufrechterhaltung der heute gegebenen hochschulischen Fächervielfalt in den demografisch herausgeforderten Regionen, die wiederum in haushalterisch herausgeforderten Ländern liegen. Aus einer Reduzierung der vergleichsweise breiten Angebote können sich dort Risiken für die Bildungsbeteiligung ergeben. Einheimische, die an einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studienplatz interessiert sind, diesen aber in der Region nicht vorfinden, werden jedenfalls nicht in ein MINT-Studium ausweichen, sondern entweder abwandern oder eine Berufsausbildung wählen. Umgekehrt können diejenigen, die zu Mathematik keine Neigung oder kein Talent haben, durch ein geisteswissenschaftliches Studium, und nur durch ein solches, an den Schlüsselqualifikationen teilhaben, die zur Ausübung höherer Funktionen in der Arbeitswelt notwendig sind.

In dieser Lage leisten regional präsente Geistes- und Sozialwissenschaften wertvolle Beiträge zur Kompensation der regionalen Innovationschwäche. Absolventen und Absolventinnen dieser Fächergruppen ersetzen MINT-Fachkräfte in Grenzbereichen und setzen diese somit für technikaffinere Tätigkeiten frei. Sie tragen damit dazu bei, den Mangel an MINT-Absolventen zu kompensieren. So wird erklärlich, dass es zwar je aktuelle Sättigungsgrenzen des Beschäftigungssystems für Absolventen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer gibt, diese sich allerdings ständig nach oben verschieben (vgl. Zorn 2009). Fortwährend entstehen neue nützliche Tätigkeiten und Berufsbilder, und die Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften bilden die Avantgarde, die diese neuen Berufe erfindet (Kräuter et al. 2009: 101, 105f., 115).

Übersicht 55: Geistes- und sozialwissenschaftliche Strukturen, Ausstattungen, Leistungsdaten: Beispiel Sachsen-Anhalt

Eine Betrachtung der Ausstattung, Strukturen, Forschungsstärke und Transfertätigkeiten der Geistes- und Sozialwissenschaften Sachsen-Anhalts kommt zu Resultaten, die manchen verbreiteten Vorurteilen entgegenstehen:

- Mit ihrer gegenwärtigen **Ausstattung** liegen die Geistes- und Sozialwissenschaften ungefähr **im Durchschnitt der vergleichbaren Bundesländer**. Von einer Überdimensionierung kann aktuell keine Rede sein. Die aktuelle Ausstattung bewegt sich vielmehr auf dem Niveau, das Wirtschaftskraft, Bevölkerungsgröße und -dichte des Landes erwarten lassen.
- Auf der anderen Seite lässt sich auch ein gelegentlicher Vorwurf nicht erhärten: Es besteht **keine eklatante Unterausstattung**. Die im Bundesvergleich immer noch vorteilhaften durchschnittlichen Betreuungsrelationen sprechen dagegen. Hinter diesem Durchschnitt verbergen sich in einzelnen Fächern allerdings auch deutliche Überbeanspruchungen der Studienkapazitäten.
- Mit 28 % studiert in Sachsen-Anhalt **weniger als ein Drittel aller Studierenden** ein geistes- oder sozialwissenschaftliches Fach.
- Die Geistes- und Sozialwissenschaften tragen nur zu einem geringen Teil dazu bei, dass Sachsen-Anhalt beim **Studienerfolg** insgesamt, d.h. über alle Fächer, hinter dem Bundesdurchschnitt –6 Prozentpunkte zurückliegt. Sie liegen gemittelt 3,7 Prozentpunkte unter dem bundesweiten Durchschnitt ihrer Fächergruppen. Dagegen unterschreiten MINT-Fächer und Medizin die bundesdeutschen Erfolgsquoten gemittelt um 10,3 Prozentpunkte.
- Das Land Sachsen-Anhalt wendet nicht in ungewöhnlich hohem Maße **Haushaltsmittel** für die Geisteswissenschaften auf. Mit 86,6 Cent pro 1.000 € seines nominalen Bruttoinlandsprodukts liegt es mit Brandenburg (99,1 Cent) fast gleichauf. Während Thüringen für jede Mrd. Euro seines Bruttoinlandsprodukts 6,5 **Professuren** in dieser Fächergruppe unterhält, leistet sich Sachsen-Anhalt 4,8 Professuren.
- Die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in Sachsen-Anhalt konzentriert sich vor allem auf die Martin-Luther-Universität. Diese erweist sich nach den **DFG-Bewilligungen** im bundesweiten Vergleich als überaus forschungsstark. Bei den DFG-Einwerbungen gelangten die Geistes- und Sozialwissenschaften der MLU auf Platz 16 der 71 bewilligungsstärksten Hochschulen. Sie schneiden damit besser ab als jede andere Fächergruppe in Sachsen-Anhalt.
- Besonders forschungsstark zeigen sich insbesondere die **Sozialwissenschaften** der MLU, die im bundesweiten Wettbewerb um DFG-Bewilligungen Rang 12 unter den deutschen Hochschulen erreichten.

Quellen: Ausstattung, Haushaltsmittel, Professuren: s. Gillessen/Pasternack (2013: 29, Übers. 8); vgl. ebd.: 28-30, 32f., 35f.; Studierende: StatBA (2011: 169-71, 183), eigene Berechnungen; Studienerfolg: Schmid/Henke/Pasternack (2013: 35, 75); DFG-Bewilligungen: DFG (2012a), (2012b), (2012c), (2012d), (2012e), eigene Berechnungen.

Hierbei spielt eine entscheidende Rolle, dass auch im Osten der Dienstleistungssektor immer wichtiger wird (DIW 2007: 95, 97-99). Dienstleistungstätigkeiten durchdringen zunehmend auch die produzierenden Zweige: Produkte entwickeln sich zu hybriden Systemlösungen, in denen langfristige Servicezusagen zum entscheidenden Verkaufsargument werden. Während der Markt für einfache Dienstleistungen stagnieren wird (Ausnahme: Gesundheit und Pflege), gewinnen höherwertige, insbesondere unternehmensbezogene, Dienstleistungen an Bedeutung (OECD 1999: 19; Levy/Sissons/Holloway 2011: 4f.).

Für eine derart geprägte ökonomische Reproduktion der Gesellschaft wird deren kulturelle Reproduktion zu einer immer anspruchsvolleren Aufgabe: Nicht nur Wissen, sondern vor allem modernitätsgerechte Kompetenzen, Einstellungen und Motivationen müssen der jeweils nächsten Generation vermittelt werden. Indem sie den Lehrernachwuchs für den Großteil der Schulfächer und der Schüler ausbilden, tragen die Geistes- und Sozialwissenschaften entscheidend zur anhaltend gelingenden kulturellen Reproduktion moderner Gesellschaften bei.

Wo sich das in sehr praktischer Weise am deutlichsten zeigt, ist beim Bedarf an Informationen und informationsbezogenen Kompetenzen, der in sämtlichen Wirtschaftsbereichen und bei allen öffentlichen Institutionen steigt:

- Instanzen mit beschränkten Informationserschließungsressourcen benötigen zunehmend Lotsen mit generalistischen Fertigkeiten, die geschickt sind in der Beschaffung von Informationen aller Art.
- Die Expansion der Online-Welt verursacht eine wachsende Nachfrage nach einspeisbarem *content*.
- Klassische Beurteilungskompetenzen gewinnen unter dem Stichwort ‚Medienkompetenz‘ dramatisch an Bedeutung. Unerlässlich werden die Beurteilung der Zuverlässigkeit von Informationsquellen, die Unterscheidung von Information und Wissen usw.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten permanent an der Erzeugung und Erschließung von Informationen, bewerten deren Relevanz und stellen ihre dauernd verfügbare Expertenschaft zur Verfügung, sobald plötzlich ein neuartiger Informationsbedarf entsteht.

10.3. Leistungsfähigkeiten der Geistes- und Sozialwissenschaften

10.3.1. Interne Leistungsfähigkeiten

Die Betrachtung der Geistes- und Sozialwissenschaften ist, wie eingangs erwähnt, über zwei Perspektiven zu organisieren: eine ‚verstehende Innenperspektive‘ und eine funktionale Außenperspektive. Erstere erschließt die Sichtweise der Wissenschaftler/innen auf ihre eigene Fächergruppe, orientiert sich also an deren wissenschaftlichem Selbstverständnis und Ethos. Hier lassen sich drei konsensfähige Funktionen identifizieren, die sich als anschlussfähig an die Forderung nach regionalen Entwicklungsimpulsen erweisen: die aufklärerische Rolle, die Bewahrung und Erschließung des kulturellen Erbes sowie die aktive Förderung sozialer Innovationen.

In ihrer *aufklärerischen Rolle* wirken die Geistes- und Sozialwissenschaften in diffuser, aber tiefgreifender Weise auf die sie umgebende Gesellschaft ein:

- Die GSW verbreiten die individuelle Bereitschaft und lehren die individuelle Fertigkeit, zeitweise, aktiv und selbstbestimmt eine distanzierte und differenzierte Haltung zu beliebigen Elementen der eigenen Kultur einzunehmen: zu tief verwurzelten Überzeugungen und insbesondere zu Werten, Normen und Zielen, denen in der je eigenen Gesellschaft oder Gruppe unangefochtene soziale Geltung zugesprochen wird.
- Die Differenzierungs- und Distanzierungsbereitschaft und –kompetenz, welche die GSW kultivieren, diffundiert – vermittelt vor allem durch die Lehre: Die Studierenden tragen sie nach Studienabschluss in Ausübung breitenwirksamer Berufe insbesondere in der Schule, in den Medien und in kulturellen Einrichtungen in die Gesellschaft hinein.
- Die GSW fördern dadurch eine langfristig breiten- und tiefenwirksame Form der Aufklärung, die dazu beiträgt, gesellschaftliche Konflikte in sachliche Diskurse zu überführen (vgl. Frühwald 1991: 88, 107-11; Habermas 1971: 158). Im Ergebnis erfährt die Demokratie in den Regionen eine tiefere Verwurzelung, und die Widerstandskräfte gegen extremistische Ideologien werden in nachhaltiger Weise gestärkt – gerade auch unter ökonomisch schwierigen Bedingungen.
- Die nicht nur in regionaler Perspektive wichtigsten ‚Produkte‘ der Geisteswissenschaften sind daher die Fähigkeiten und Einstellungen

ihrer Absolventinnen und Absolventen. Die Absolventen sind es, die eine Aufklärung durch die Geisteswissenschaften überhaupt erst möglich machen, indem sie in ihrem jeweiligen beruflichen Wirkungskreis als Multiplikatoren der Aufklärung fungieren.

Die Geisteswissenschaften erfüllen vielfältige regional wirksame Funktionen, die sich um die *Bewahrung und Erschließung des kulturellen Erbes* in der Region gruppieren:

- Die Geisteswissenschaften erschließen das kulturelle Erbe ihres Landes. Dadurch schaffen sie Voraussetzungen dafür, dass sich die Einwohner/innen mit dem Land und seinen Kommunen positiv identifizieren können: indem sie ein Interesse an Elementen der alltäglichen Lebenswelt wecken und nähren, und indem sie Hintergrundkenntnisse verbreiten, die dem Urteil „Wir sind Sachsen“ oder „Ich bin Sachsen-Anhalter“ einen mehr als nur klassifikatorischen Gehalt verleihen können.⁵
- Die kollektive Identitätsbildung wird in der Gesellschaft eines Bundeslandes auch weiterhin in dem Ausmaß einen gedeihlichen Verlauf nehmen, wie es ihren einzelnen Mitgliedern gelingt, Licht- und Schattenseiten der eigenen Vergangenheit in ein einziges Identitätsurteil zu integrieren. Den Geistes- und Sozialwissenschaften stellt sich permanent die Aufgabe, Identitätsbildungsprozesse nicht nur zu begünstigen, sondern sie auch kritisch zu begleiten – etwa, indem sie die DDR-Vergangenheit in ihrer Gänze in Erinnerung bringen und sich so modernen Mythenbildungen entgegenstemmen.
- Nicht nur verbreiten die Geisteswissenschaften das Wissen um den Rang und die Bedeutsamkeit des kulturellen Erbes ihrer Region und regen so den Kulturtourismus an. Indem die Geisteswissenschaften bisher noch unauffällige Elemente des kulturellen Erbes auf die Agenda ihrer Scientific Community setzen und das etablierte kulturelle Erbe immer wieder unter neuen Gesichtspunkten thematisieren, eröffnen sie auch dem Kulturtourismus ständig neue Chancen.

Die Sozialwissenschaften fungieren permanent als ein *gesellschaftliches Frühwarnsystem* und können darüber hinaus *soziale Innovationen aktiv fördern*:

- Die Sozialwissenschaften sind das soziale Frühwarnsystem einer Gesellschaft. Indem sie gesellschaftliche Entwicklungen laufend beob-

⁵ vgl. bspw. Ziele und Aktivitäten der Historischen Kommission Sachsen-Anhalt: <http://www.hiko-sachsen-anhalt.de> (24.9.2012)

achten, ermöglichen sie rechtzeitige Gegensteuerung. Wie sich am Beispiel Sachsen-Anhalts sehr gut aufzeigen lässt, liefern sie gerade auch regional bezogene Diagnostik und Prognostik in beträchtlicher Breite – etwa in Gestalt von Bürgerumfragen oder dem „Sachsen-Anhalt-Monitor“.⁶

- Soziale Innovationen sind Praktiken, deren akzeptierte Verbreitung soziale Probleme zu lösen vermag. Sozialwissenschaftler können im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Arbeit auch selbst zu sozial innovativen Akteuren werden und die Sozialwissenschaften zu Motoren sozialer Innovation (vgl. Howaldt/Schwarz 2012). Regionale Beispiele hierfür finden sich vor allem auf dem Feld der konzeptionellen Stadtentwicklung.⁷
- Die demografisch herausgeforderten Regionen sind auf beide Beiträge in ganz besonderem Maße angewiesen, weil demografischer Wandel und Wanderungsverluste dringende und regionsspezifische Probleme generieren: von schrumpfenden Städten, Suburbanisierungsprozessen und unterkritische Größen erreichenden Dörfern über fragmentierte Entwicklungen, Segregations- und sozialen Desintegrationsprozessen bis hin zu Institutionen-, Politik- und Parlamentarismusskepsis, Fremdenfeindlichkeit und Popularitätsstärke rechtsextremer Parteien.

10.3.2. Externe Leistungsfähigkeiten

Die funktionale Außenperspektive auf die Geistes- und Sozialwissenschaften kann regionale Entwicklungsbeiträge sichtbar machen, welche die Fachvertreter selbst in aller Regel nicht ins Feld führen – z.B. weil sie fürchten, einer ihrer Arbeit letzten Endes abträglichen Verpflichtung auf wissenschaftsexterne Nutzeneffekte das Wort zu reden. Hier lassen sich Beiträge zur ökonomischen Wertschöpfung, zur Entfaltung gesellschaftlicher Langzeittrends und zur Erzeugung einer demografischen Rendite identifizieren.

Dass die Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften nichts Erhebliches zur *ökonomischen Wertschöpfung* beitragen, erweist sich beim Blick auf einschlägige Absolventenstudien als ein zäher Mythos:

⁶ <http://www.sozioologie.uni-halle.de/petermann/umfragen.html> (24.9.2012); Holtmann/Jaek/Völkl (2012). Für weitere Beispiele vgl. Gillessen/Pasternack (2013: 65f., 69f.).

⁷ vgl. Grelak/Pasternack (2012: 227f.); Gillessen/Pasternack (2013: 72f.)

- Der überwiegende Teil der geisteswissenschaftlichen Absolventen – ca. 61 % – ist auch heute noch auf ‚klassischen‘ Berufsfeldern für Geisteswissenschaftler tätig. Ein erheblicher Anteil – ca. 37 % – arbeitet mittlerweile jedoch in Dienstleistungsberufen, im produzierenden und im verarbeitenden Gewerbe (Minks/Schneider 2008: 139).
- Nach einer relativ langwierigen Berufseinmündungsphase von fünf Jahren sind dauerhaft ca. 20 % der AbsolventInnen der Geistes- und Sozialwissenschaften selbstständig und ca. 60 % als Arbeitnehmer erwerbstätig (Briedis et al. 2008: 15). Von Erwerbslosigkeit sind sie schon ein Jahr nach Abschluss mit ca. 5 % kaum mehr betroffen als die Absolventen anderer Fachrichtungen auch (ebd.: 13f.).
- 40 % der Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften beurteilen die eigene Tätigkeit bereits ein Jahr nach Studienabschluss als angemessen (ebd.: 108). Langfristig steigt die Beschäftigungsadäquatheit dann auf Werte, die an die anderer Fächergruppen heranreichen (Köhne-Finster 2008: 117; Briedis/Fabian 2009: 58).

Der *wissengesellschaftliche Langzeittrend* dürfte in der Zukunft dazu führen, dass der Wertschöpfungsbeitrag der geistes- und sozialwissenschaftlichen Absolventinnen und Absolventen gerade auch in nichtmetropolitanen Räumen ansteigt. Zu dieser Erwartung berechtigen, außer der zunehmenden Hybridisierung industrieller Produkte, vor allem zwei Gründe:

- Die Anforderungen schon der nahen Zukunft an das Bildungssystem lassen sich derzeit kaum mehr zuverlässig abschätzen (vgl. Zorn 2009: 17, 23; Luhmann 2002: 125). Inmitten des rasanten Wandels gewinnt die Fähigkeit zur autonomen Wissens- und Kompetenzzaneignung an Bedeutung. So sind Verantwortungsbewusstsein, selbstständiges Arbeiten und Kommunikationsfähigkeit zentrale Anforderungen bereits der heutigen Berufswelt. Zugleich sind es diejenigen Kompetenzen, die den Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften in höchstem Maße zugeschrieben werden – von ihnen selbst (Minks-Schneider 2008: 147) wie auch von ihren Arbeitgebern (Heintz/Rose 2004: 26).
- Wenn es also auch nach Einführung der modularisierten Studiengänge noch richtig sein sollte, dass das Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften die Herausbildung von Fertigkeiten der Komplexitätsbewältigung unter Unsicherheit sowie des autonomen Wissens- und Kompetenzerwerbs begünstigt, dann sind die Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften auf die Arbeitswelt der entstehenden Wissensgesellschaft in vielversprechender Weise vorbereitet.

Die Abwanderung begabter junger Menschen – insbesondere von Frauen (Dohmen/Himpele 2007: 40-43) – verschärft die demografische Schrumpfung. Die Investition in junge Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen verspricht vor diesem Hintergrund eine *demografische Rendite*:

- Wenn es darum geht, Abwanderung durch Hochschulen zu kompensieren, empfehlen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften durch vergleichsweise günstige Studienplätze (StatBA 2012: 42) sowie eine bundesweit relativ ausgeglichene Nachfrage nach Absolventen. Gerade entgegengesetzt liegen die Dinge in den Ingenieurwissenschaften. Nicht nur sind deren Studienplätze fast 50 % teurer. Darüber hinaus subventionieren die Region Ostdeutschland und ihre Länder derzeit in ganz erheblichem Umfang die Ausbildung des technischen Nachwuchses der westdeutschen Bundesländer (Dohmen/Himpele 2007: 301).
- Wenn es um die Kompensation der geschlechtsspezifischen Effekte der Abwanderung geht, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften auf Grund ihres hohen Frauenanteils – in Sachsen-Anhalt z.B. 67 Prozent (SL-LSA 2012: 22-35) – allen anderen Fächergruppen weit überlegen und praktisch sogar konkurrenzlos.
- Die günstigen Folgeeffekte der regionalen Präsenz der Geistes- und Sozialwissenschaften liegen daher auf der Hand: Auf Grund der Präsenz gebildeter junger Frauen gelingt mehr gebildeten jungen Männern die Familiengründung in der Region.
- Die zugespitzte Alternative „MINT oder Geisteswissenschaften?“ ist eine trügerische, denn die Voraussetzungen, unter denen sie sich stellen würde, sind strukturell nicht gegeben. So ist die Zahl derjenigen Studienberechtigten, um die die beiden Fächergruppen konkurrieren könnten, verhältnismäßig klein. Da im Umkreis meist andere Universitäten verfügbar sind, erscheint bei Verknappung des Studienangebots die Abwanderung der nichtnumerischen Talente hoch wahrscheinlich. Die sich tatsächlich stellende Alternative lautet daher: entweder MINT *und* Geisteswissenschaften oder Abwanderung einer der beiden Begabungsgruppen.
- Dass im Zuge der Erhöhung der Studierendenquoten auch die Geistes- und Sozialwissenschaften zu den Einrichtungen des berufsbildenden Sektors zunehmend in Konkurrenz um Bewerber geraten, ist evident. Doch die – immerhin denkbare – Strategie, die Geistes- und Sozialwissenschaften zu Gunsten des berufsbildenden Sektors schrumpfen zu lassen, wäre ebenfalls – und aus analogen Gründen – mit einem hohen Risiko behaftet, Abwanderung zu generieren. Darüber hi-

naus dürfte eine solche Strategie die soziale Selektivität des Hochschulsystems erhöhen.

10.4. Handlungsoptionen: Kommunikativ anschlussfähig argumentieren und präsentieren

Die Geistes- und Sozialwissenschaften unterliegen einem außerhalb ihrer Kommunikationszusammenhänge heiklen Image: Sie könnten zu den wichtigsten regionalen Herausforderungen entweder nur wenig beitragen oder betrachteten dies nicht als ihre Aufgabe. Und wenn doch, dann seien die Beiträge zu abstrakt oder zu kompliziert oder beides, jedenfalls nicht so recht hilfreich.

Die Begründungsfähigkeit eingeforderter Ressourcen hängt jedoch auch von solchen Angeboten ab, welche die Hochschulen erkennbar an Bemühungen um die Bearbeitung gesellschaftlicher Krisen anknüpfen. Oder anders gesagt: Die Ausstattung der Hochschulen wird künftig wohl wesentlich über hochschulische Leistungen legitimiert werden müssen, statt umgekehrt hochschulische Leistungsfähigkeiten allein als Funktion beanspruchter Ausstattungen zu betrachten.

Insoweit werden die Geistes- und Sozialwissenschaften aller Voraussicht nach darauf angewiesen sein, ihre Ausstattung stärker als bisher dadurch zu rechtfertigen, dass sie überzeugend *auch* auf Beiträge zur Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft ihres Bundeslandes verweisen können – also durch Hinweis auf ihre (auch) regionale Relevanz. Dafür bedarf es einer entsprechenden Kommunikation mit politischen Entscheidern und Öffentlichkeit.

Diese wird mit hoher Wahrscheinlichkeit erfolgreicher sein, wenn die gängigen Vorurteile gegenüber der Wissenschaft berücksichtigt und nicht mit den gängigen Vorurteilen gegenüber der Nichtwissenschaft beantwortet werden. Wenn regional gescheiterte Einordnungen zunächst unsortierter Informationen benötigt werden, sollte es die Wissenschaft beunruhigen, wenn nicht sie es ist, die um diese Einordnungen gebeten wird.

Es erscheint deshalb dringlich, die Schnittstellenkommunikation zu Gesellschaft und Politik ein wenig zu entwickeln. Dabei lassen sich mehrere Schritte denken:

- (1) *Reden über das, was bereits geschieht*: Selbst dort, wo sie es gar nicht als ihre Aufgabe ansehen, verfügen die Geistes- und Sozialwissenschaften in ihrem Handeln über durchaus zahlreiche regionale Anknüpfungspunkte und vorzeigbare Ergebnisse mit regionaler Rele-

vanz. Diese herauszustellen, da sie ja nun einmal vorhanden sind, vermag ein erster Schritt zu sein, Kommunikationsangebote zu unterbreiten, die auf Anschlussfähigkeit insbesondere bei politischen Gesprächspartnern hoffen dürfen.

- (2) *Qualitativ und quantitativ argumentieren:* Geistes- und Sozialwissenschaftler argumentieren professionstypisch vorzugsweise inhaltlich. Dies wird aus Gründen, die in der Sache liegen, kaum aufgebbar sein. Doch lässt sich qualitatives Argumentieren auch immer quantitativ ergänzen: mit Zahlen zu Studierenden, Drittmitteln, außerwissenschaftlichen Kooperationen, Ausstattungen im Vergleich zu anderen und Studienerfolgsquoten. Diese fortwährend parat zu haben, vermag die Überzeugungskraft zu stärken.
- (3) *Aktiv Leistungsangebote unterbreiten:* Ein dritter Schritt könnte sein: Die Forderung nach angemessener Ausstattung wird mit Leistungszusagen verbunden, die auch hochschulfernen Gesprächspartnern in der Politik plausibel machen, dass die überwiesenen Gelder mit hoher Wahrscheinlichkeit auch regional benötigte Effekte zeitigen werden. Zumindest die Refinanzierungsfähigkeit desjenigen Anteils an den Landeszuschüssen, der über eine Grundausrüstung hinausgeht, wird wohl in Ostdeutschland künftig über dessen direkte und indirekte Effekte innerhalb des jeweiligen Landes dargestellt werden müssen.
- (4) *Die Geistes- und Sozialwissenschaften als Teil regionaler Wissensinfrastrukturen:* Der am nächsten liegende, da dem Selbstverständnis der Hochschulen und ihrer Geistes- und Sozialwissenschaften am ehesten entsprechende Ansatz wäre die offensive Selbsteinordnung in regionale Wissensinfrastrukturen. In einer wissenschaftsgesellschaftlichen Perspektive hat eine solche Selbsteinordnung einerseits eine unmittelbare Plausibilität. Andererseits formuliert sie auch implizit die Verantwortung des Landes für Aufrechterhaltung und Förderung dieser Strukturen. Die Elemente der regionalen Wissensinfrastrukturen sind, neben den Hochschulen, Schulen und berufsbildende Einrichtungen, Archive incl. Online-Archive, Datenbanken, Bibliotheken, Sammlungen, Theater, Museen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen, private FuE-Träger und IT-Dienstleister sowie wissenschafterschießende und -verwaltende Netzwerke. Ordnen sich die geistes- und sozialwissenschaftlichen Institute hier offensiv ein, steigern sie ihre Wahrnehmung als Teil eines über dem Land liegenden Netzes, das Zukunftsfähigkeit verbürgt.
- (5) *Regionales Wissensmanagement:* Regional wie überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände sind für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit

Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Wird dies jedoch geleistet, ließe sich die Bedeutsamkeit der Geistes- und Sozialwissenschaften für die regionalen Kontexte steigern – und zwar, indem sie ihre genuinen Kompetenzen nutzen. Derart könnten sich die GSW als Knotenpunkte eines in die Region vernetzten Wissensmanagements – diese Konzession an die ökonomisierende Sprache sollte man sich den Adressaten zuliebe gönnen – aufstellen.

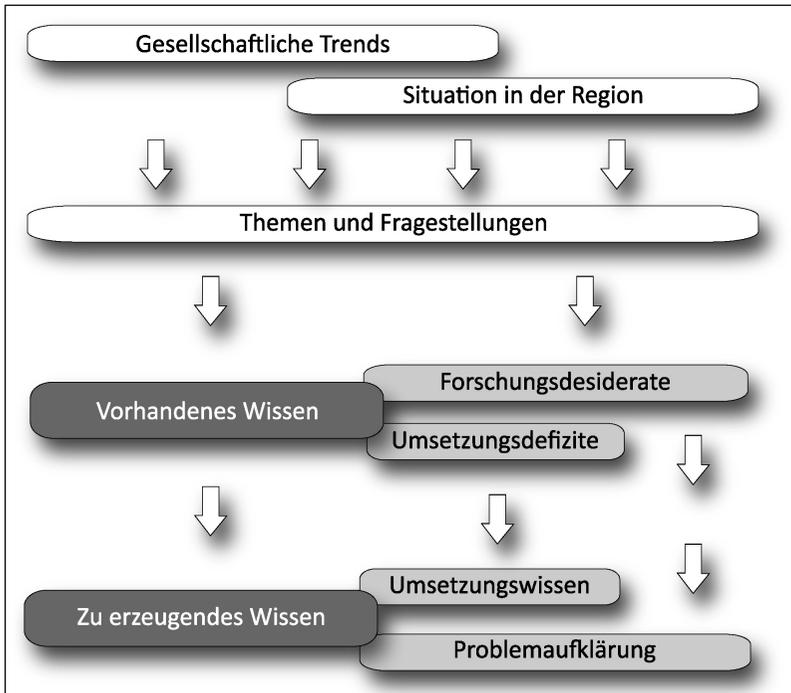
Die Hochschulen und ihre Institute verfügen als alleinige regionale Akteure über die intellektuellen Ressourcen und überregionalen Vernetzungen, um sowohl einen Teil der identifizierten regionalen Wissensprobleme im eigenen Hause lösen als auch für den anderen Teil die Lösung unter Einbeziehung überregionaler Partner organisieren zu können. Widmeten sie sich dieser Aufgabe, fiel es leichter, die eigene Unentbehrlichkeit nicht nur zu behaupten, sondern auch zu plausibilisieren. Mögliche Formate dessen könnten sein:

- die *sichtbare Online-Präsentation der regional relevanten Aktivitäten*, die man ohnehin tut, und ihrer Ergebnisse, die man ohnehin bereits hat;
- ein *landesweites geistes- und sozialwissenschaftliches Transferportal*, das die regional relevanten Dinge an einem Ort zusammengeführt zeigt. Die ingenieur- und naturwissenschaftliche Forschung und Entwicklung verfügt mit den Transferstellen über ähnliche Instrumente. Diese ließen sich auswerten und übertreffen, indem ein GSW-Transferportal die individuelle Navigation durch zahlreiche Angebote überflüssig macht, da es zu diesen über eine optimierte Struktur hinführt, ohne dass die Suchenden sich zugleich in der Angebotsvielfalt verlieren (z.B. weil sie sich, wie häufig anzutreffen, auf chronologisch statt sachthematisch sortierte Angebote verwiesen sehen). Hier integriert sein könnten auch
- *Online-Wissensatlanten zu einzelnen Themenfeldern*, auch diese möglichst nicht instituts- oder fachbezogen (da dies von außen in der Regel nicht als relevant nachvollzogen wird), sondern vorzugsweise fragestellungs- bzw. problembezogen aufgebaut, mit niedrigschwelligen Präsentationsformen, aufbereiteten Good-practice-Beispielen, Ansprechpartnern, Hinweisen auch zu externen Wissensressourcen usw.;
- jährliche *Third-Mission-Bilanzen* der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten, die sich in ohnehin stattfindende Jahresberichterstattungen integrieren ließen. Solche Bilanzen stellten sämtliche Aktivitäten dar, die unmittelbar gesellschaftsbezogen sind und die her-

kömmlichen Aufgaben in Forschung und Lehre erweitern, mithin: Wissenstransfer, Kooperationen mit öffentlichen Aufgabenträgern, Partizipation am politischen Geschehen, Teilhabe am sozialen Geschehen vor Ort und Mitwirkung an *public understanding of science*-Aktivitäten;

- in einem fortgeschrittenen Stadium können *Wissensplattformen* entstehen, die auf der Basis der bisher genannten Instrumente nicht nur bereits Vorhandenes präsentieren, sondern auch aktiv Wissensbedarfe identifizieren und Wissensproduktion anregen (Übersicht 56);

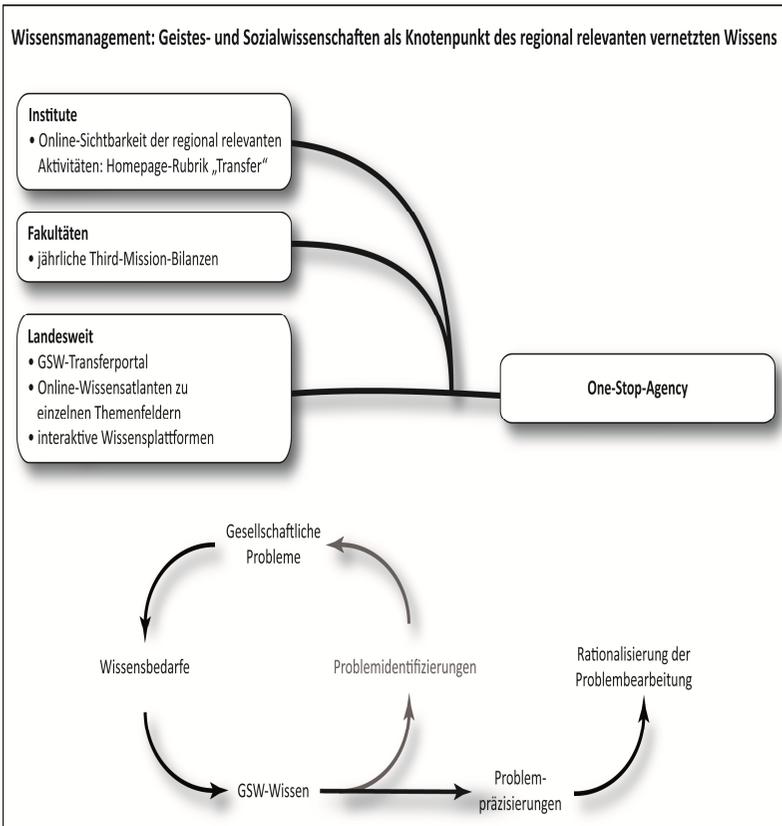
Übersicht 56: Wissensplattformen für die Region: Arbeitsmodell



- ein von Innigkeit geprägtes Verhältnis zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik schließlich könnte dann erreicht werden, wenn die Wissensplattformen auch die Funktion einer *One-Stop-Agency* wahrnehmen: eine definierte Ansprechstelle, durch die ein Wissensproblem bzw. -bedarf aufgenommen und ggf. gemeinsam eine Präzisierung des Anliegens vorgenommen wird. Sodann wird von dort aus dieses Problem aufbereitet. Dabei bleiben für den jeweils Anfragen-

den im Hintergrund bestehende Institutionengrenzen weitestgehend unsichtbar. Am Ende wird für das Wissensproblem ein Lösungspaket präsentiert, das, soweit im konkreten Falle sachlich geboten, sämtliche Instrumentarien mobilisiert, die zur Verfügung stehen: Informati-onsrecherche, Erschließung bereits analysierter vergleichbarer Fälle, ggf. empirische Untersuchung, Lehrforschungsprojekt, studentische Abschlussarbeit, Weiterbildung von Mitarbeitern, Vermittlung von Absolventen usw. (Übersicht 57).

Übersicht 57: Kommunikative Anschlüsse organisieren



Grafik: Daniel Hechler, WZW

Durch derartige Instrumente untersetzt, könnten die Geistes- und Sozialwissenschaften zu den Knotenpunkten eines in die Region vernetzten Wissensmanagements werden. Dessen Aufgaben, um es zusammenzufas-

sen, wären dreierlei: (a) ungenutztes Wissen aktivieren, (b) die Erzeugung noch nicht vorhandenen, aber benötigten Wissens anregen und (c) Problemstellungen mit vorhandenem Problemlösungswissen zusammenführen.

Teilaktivitäten, die für all dies nötig sind, ließen sich beispielsweise im Rahmen von Lehrforschungsprojekten umsetzen. Wirklich durchschlagend würden die Angebote aber erst dann werden können, wenn man sich professioneller Unterstützung versicherte. Hier könnte auch ein „Ende der Bescheidenheit“ (Heidbrink/Welzer 2007) angesagt sein, indem die professionelle Kommunikation (auch) regionaler Relevanz der GSW mit einer ebenso professionellen Kommunikation ihres Selbstbildes nach außen verbunden wird. Es kann jedenfalls nicht um sekundäre Zulieferfunktionen der Geistes- und Sozialwissenschaften gehen. Gefragt ist Kooperativität aus einer eigenständigen und selbstbewussten Position heraus. Zu leisten wäre eine solche professionelle Kommunikation durch Wissenschaftsmarketing-Fachleute, die es vermögen, die Besonderheiten der Fächerkultur(en) einzubeziehen.

10.5. Fazit

In kognitiver Hinsicht gibt es keine regionalen Geistes- und Sozialwissenschaften. Regionale Funktionen können sie gleichwohl wahrnehmen, doch bedürfen sie dafür des Kontakts zu den Fronten des Wissens – und diese verlaufen nicht regional. Zugleich gilt: Allein das Normensystem der Wissenschaft zu vertreten, sichert noch keine organisationale, genauer: überlebensrelevante Stabilität. Wo es, wie in Deutschland, regionale Gebietskörperschaften sind, welche die Grundfinanzierung der Hochschulen tragen, dort sollte man auch immer auf die Frage nach regionalen Wirkungen der Hochschulen vorbereitet sein.

In den Hochschulen demografisch herausgeforderter Regionen Ressourcen für regional bezogene Aktivitäten zu mobilisieren heißt zugleich, diese an anderer Stelle zu entziehen. Das kann gleichwohl durchaus rational sein: Selbstredend ist all das hier Gesagte kein Plädoyer für die regionalisierte Ausrichtung eines beliebigen Faches. Ebenso kann nicht für eine ausschließlich nachfrageorientierte Ausrichtung plädiert werden. Immerhin bedienen Hochschulen und ihre Fächer auch mittelbare Zwecke, die sich auf all beziehen, was Wissenschaft im Sinne einer gesellschaftlichen Vorratssicherung erbringt, ohne dass dafür bereits ein aktueller Bedarf formuliert wäre. Vielmehr kann es nur darum gehen, *den*

Teil der Hochschulressourcen, der in Folge künftiger Haushalts- und etwaiger Unterauslastungssituationen reduziert zu werden droht, durch regional wirksam werdende Anstrengungen zu legitimieren – statt ihn zu verlieren.

Die Geistes- und Sozialwissenschaften in den Regionen, die vom demografischen Wandel besonders betroffen sind, haben diesbezüglich weit mehr zu bieten, als allgemein bekannt ist – auch, so scheint es, ihnen selbst. Dabei muss es jedoch nicht bleiben.

Literatur

- Briedis, Kolja/Gregor Fabian/Christian Kerst/Hildegard Schaeper (2008): Berufsverbleib von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern, HIS GmbH, Hannover; auch unter http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200811.pdf (26.8. 2012).
- Briedis, Kolja/Gregor Fabian (2009): Aufgestiegen und erfolgreich. Ergebnisse der dritten HIS-Absolventenbefragung des Jahrgangs 1997 zehn Jahre nach dem Examen, HIS GmbH, Hannover; auch unter http://www.wege-ins-studium.de/data/File/HIS_Absolventen_fh-200902.pdf (27.9.2012).
- Brunsson, Nils (1992): *The Organization of Hypocrisy. Talk, Decisions and Actions in Organizations*, Chichester.
- CHE, Centrum für Hochschulentwicklung (2012): Modellrechnungen zur Entwicklung der Studienanfängerzahlen in Deutschland, Gütersloh; auch unter http://www.che.de/downloads/CHE_API152_Studienanfaengerprognose.pdf (4.12.2012).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2012): Förderatlas 2012. Kennzahlen zur öffentlich finanzierten Forschung in Deutschland, Weinheim; auch unter http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/dfg-foerderatlas_2012.pdf (26.12.2012).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2012a): Tabelle A-10: DFG-Bewilligungen für 2008 bis 2010 in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach Hochschulen je Forschungsfeld (in Mio. €); URL: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/tabellen/dfg-foerderatlas2012_tab_a-10.xls (29.12.2012).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2012b): Tabelle A-9: DFG-Bewilligungen für 2008 bis 2010 nach Hochschulen je Fachgebiet (in Mio. €); URL: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/tabelle_n/dfg-foerderatlas2012_tab_a-9.xls (30.12.2012).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2012c): Tabelle 4-8: Absolute und personalrelativierte DFG-Bewilligungen für 2008 bis 2010 nach Hochschulen in den Lebenswissenschaften; URL: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/tabellen/dfg-foerderatlas2012_tab_4-8.xls (9.1.2013).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2012d): Tabelle A-12: DFG-Bewilligungen für 2008 bis 2010 in den Naturwissenschaften nach Hochschulen je Forschungsfeld (in Mio. Euro); URL: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/tabellen/dfg-foerderatlas2012_tab_a-12.xls (9.1.2013).
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2012e): Tabelle 4-24: Absolute und personalrelativierte DFG-Bewilligungen für 2008 bis 2010 nach Hochschulen in den Ingenieurwissenschaften; URL: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/foerderatlas/tabellen/dfg-foerderatlas2012_tab_4-24.xls (9.1.2013).

- DIW, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (2007): Beschäftigungspotenziale in ost-deutschen Dienstleistungsmärkten, Berlin; auch unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0084-2007033044> (18.3.2013).
- Dohmen, Dieter/Klemens Himpele (2007): Struktur- und Exzellenzbildung durch Hochschulen in den Neuen Ländern. Abschlussbericht eines Projekts im Rahmen des Forschungsprogramms Aufbau Ost (Az: 10.08.06.1.58.4), Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (FiBS), Berlin; auch unter http://www.fibs.eu/de/_templates/sites/_wgData/Fo-um_039_Hochschule-Ost.pdf (2.10.2012).
- Frühwald, Wolfgang (1991): Humanistische und naturwissenschaftlich-technische Bildung: die Erfahrung des 19. Jahrhunderts, in: Frühwald, Wolfgang/Hans Robert Jauß/Reinhard Koselleck/Jürgen Mittelstraß/Burkhard Steinwachs (Hg.), Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 73–111.
- Gillessen, Jens / Peer Pasternack (2013): Zweckfrei nützlich: Wie die Geistes- und Sozialwissenschaften regional wirksam werden. Fallstudie Sachsen-Anhalt (HoF-Arbeitsberichte 3/2013), Halle-Wittenberg; auch unter: http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_3_2013.pdf (3.4.2013).
- Grelak, Uwe/Peer Pasternack (2012): Bildung in schrumpfenden Städten. Risiko- und Erfolgsfaktoren der Bildungsprojekte innerhalb der IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“, in: Klaus Friedrich/Peer Pasternack (Hg.), Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel“ beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Universitätsverlag Halle, Halle (Saale), S. 215–233.
- Habermas, Jürgen (1971): Erkenntnis und Interesse, in: ders., Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘, Suhrkamp, Frankfurt, S. 146–69.
- Heidbrink, Ludger/Harald Welzer (Hg.) (2007): Das Ende der Bescheidenheit. Zur Verbesserung der Geistes- und Kulturwissenschaften, Beck Verlag, München.
- Heintz, Berit/Gabriele Rose (2004): Fachliches Können und Persönlichkeit sind gefragt. Ergebnisse einer Umfrage bei IHK-Betrieben zu Erwartungen der Wirtschaft an Hochschulabsolventen, Deutscher Industrie- und Handelskammertag (DIHK); URL: <http://cms.ihsaarland.de/ihk-saarland/Integrale?SID=4A6A28639744BF8EC0AA26C8A44C734A&MODULE=Frontend.Media&ACTION=ViewMediaObject&Media.PK1782&Media.Object.ObjectType=full> (2.7.2012).
- Holtmann, Everhard/Tobias Jaeck/Kerstin Völkl (2012): Sachsen-Anhalt-Monitor 2012. Mitten im Land. Blicke auf das Eigene und das Fremde; URL: http://www.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_LpB/Landespolitik/SAM_2012_-_Mitten_im_Land.pdf (15.3.2013).
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2012): Zur Rolle der Sozialwissenschaften in gesellschaftlichen Innovationsprozessen, in: G. Beck/C. Kropp (Hg.), Gesellschaft innovativ: Wer sind die Akteure?, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 47-64.
- Köhne-Finster, Sabine (2008): Erwerbsbeteiligung und Berufsorientierungen von GeisteswissenschaftlerInnen, in: C. Goschler/J. Fohrmann/H. Welzer/M. Zwick (Hg.), Arts and Figures. GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 105–30.
- Kräuter, Maria/W. Oberlander/F. Wießner (2009): Arbeitsmarktchancen für Geisteswissenschaftler. Analysen, Perspektiven, Existenzgründung, W. Bertelsmann Verlag, Nürnberg/Bielefeld.
- Kreckel, Reinhard (2013): Der vierte Anlauf: Neuaufbau nach 1990 – Institut für Soziologie, in: Peer Pasternack/Reinhold Sackmann (Hg.), Vier Anläufe: Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg. Bausteine zur lokalen Biografie des Fachs vom Ende des 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) [i.Ersch.].

- Kujath, Hans Joachim/Kai Pflanz/Axel Stein/Sabine Zillmer (2008): Raumentwicklungspolitische Ansätze zur Förderung der Wissensgesellschaft, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Berlin/Bonn, URL: http://www.bbsr.bund.de/cIn_032/nn_21272/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BMVBS/WP/2008/heft58__DL,templateId=raw.property=publicationFile.pdf/heft58_DL.pdf (20.8.2011).
- Levy, Charles/Sissons, Andrew/Holloway, Charlotte (2011): A plan for growth in the knowledge economy. A knowledge economy programme paper; URL: http://www.theworkfoundation.com/assets/docs/publications/290_plan%20for%20growth%20in%20the%20knowledge%20economy.pdf (18.3.2013).
- Luhmann, Niklas (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- MF-LSA, Finanzministerium Sachsen-Anhalt (o.J. [2008]): Mittelfristige Finanzplanung des Landes Sachsen-Anhalt 2009 bis 2013, Magdeburg; auch unter: http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_Ministerium_der_Finzen/Dokumente/mipla/Mipla2009.pdf (4.12.2012).
- Minks, Karl-Heinz/Heidrun Schneider (2008): Kompetenzanforderungen an junge Geisteswissenschaftler in nicht traditionellen Berufsfeldern, in: C. Goschler/J. Fohrmann/ H. Welzer/M. Zwick (Hg.), Arts and Figures. GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 131–54.
- Mittelstraß, Jürgen (1991): Die Geisteswissenschaften im System der Wissenschaft, in: Frühwald, Wolfgang/Hans Robert Jaub/Reinhart Koselleck/Jürgen Mittelstraß/Burkhardt Steinwachs (Hg.), Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 15–44.
- OECD, Organisation for Economic Cooperation and Development (1999): OECD science, technology and industry scoreboard 1999. Benchmarking Knowledge-based Economies, OECD Publishing; doi: 10.1787/sti_scoreboard-1999-en (18.3.2013)
- Pasternack, Peer (2006): Internetgestützte Fachinformationssysteme aus dem 18. Jahrhundert? Problemanzeigen aus der Nutzerperspektive, in: Information – Wissenschaft & Praxis 4/2006, S. 223–225.
- Ragnitz, Joachim/Helmut Seitz (2007): Gutachten zur Ermittlung haushaltsrelevanter Kennziffern. Gutachten im Auftrag des Ministeriums der Finanzen des Landes Sachsen-Anhalt; URL: www.sachsen-anhalt.de/LPSA/fileadmin/Elementbibliothek/Bibliothek_Politik_und_Verwaltung/Bibliothek_Ministerium_der_Finzen/Dokumente/Benchmark-Gutachten/Benchmark-Gutachten_02.PDF (04.12.2012).
- Schmid, Sarah/Justus Henke/Peer Pasternack (2013): Studieren mit und ohne Abschluss. Studienerfolg und Studienabbruch in Sachsen-Anhalt (HoF-Arbeitsbericht 1'13). Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2013.pdf (15.3.2013).
- SL-LSA, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2012): Bildung: Personal an Hochschulen, Stand: 01.12.2011, Reihe „Statistische Berichte“ Nr. B III j/11, Halle; auch unter http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat_berichte/6B301_j_2010.pdf (25.9.2012).
- SL-LSA, Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt (2012a): Bildung: Studierende an Hochschulen 2011, Reihe „Statistische Berichte“, Nr. B III j/11, Halle; auch unter http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/download/stat_berichte/6B301_j_2011.pdf (7.1.2013).
- Spieß, C. Katharina/Katharina Wrohlich (2008): Does Distance Determine Who Attends a University in Germany?, Bonn; auch unter <http://ftp.iza.org/dp3615.pdf> (12.4.2010).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2011): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2010/11, Fachserie 11 Reihe 4.1, Wiesbaden; auch unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeHochschulenEndg2110410117004.pdf?__blob=publicationFile (20.3.2013).

- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012), Hochschulen auf einen Blick. Ausgabe 2012, Wiesbaden; auch unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/BroschuereHochschulenBlick0110010127004.pdf?__blob=publicationFile (25.9.2012).
- StatBA, Statistisches Bundesamt (2012a): Bildung und Kultur. Nichtmonetäre hochschulstatistische Kennzahlen. Fachserie 11, Reihe 4.3.1, Wiesbaden; auch unter http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/KennzahlenNichtmonetaer2110431107004.pdf?__blob=publicationFile (04.12.2012)
- Zorn, Carsten (2009): Von einem bemerkenswerten Sozialexperiment „zwischen den Reformen“. Zwei Jahrzehnte geisteswissenschaftliche Bildung als Ausbildung aus gesellschaftstheoretischer Sicht, in: H. Solga/D. Huschka/P. Eilsberger/G. Wagner (Hg.), GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert – und doch chancenlos? Ergebnisse des Expertenwettbewerbs „Arts and Figures – GeisteswissenschaftlerInnen im Beruf“, Band II, Budrich UniPress, Opladen/Farmington Hills (Mich.), S. 13-42.